

 WISSEN

C.H. BECK

Klaus Bergdolt

# DIE PEST



Geschichte des Schwarzen Todes

## **Zum Buch**

Die Pest war über Jahrhunderte eine der schlimmsten Seuchen der Menschheit. Die großen Pandemien dieser Krankheit haben den Lauf der Geschichte beeinflusst. Klaus Bergdolt stellt ihren Siegeszug mit den gravierenden sozialen, politischen und mentalitätsgeschichtlichen Folgen dar. Erst spät wurde der Erreger entdeckt, doch auch heute ist die Krankheit noch nicht ganz besiegt.



## **Über den Autor**

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus Bergdolt ist emeritierter Professor für Geschichte und Ethik der Medizin an der Universität zu Köln.

Bei C.H.Beck erschienen von ihm: «Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens» (1999), «Das Gewissen der Medizin» (2004) und «Der Schwarze Tod. Die große Pest und das Ende des Mittelalters» (insges. 7 Auflagen).

## **Inhalt**

Vorbemerkung zur Neuauflage des Buches 2021

Vorwort

Pest und Pestforschung

Seuchen im Altertum

Ärzte, Regimina und das Problem der Autoritäten

Die Pest des Justinian

Die Katastrophe von 1348

Spätzeitgedanken

Religiöses und existenzielles Erleben

Geißlerzüge und Judenverfolgungen

Verharmlosungen

Venedig als Exempel

Neapel, Mailand, London und andere Städte

Pest und bildende Kunst

Pest und Literatur

Die Lösung des Rätsels

«Ansteckung» – die Verkörperlichung der Angst

Literatur

Namenregister



Maria Bergdolt, geb. Stahl  
zur Erinnerung



## **Vorbemerkung zur Neuauflage des Buches 2021**

Das 2006 verfasste Vorwort zum vorliegenden Buch thematisiert mit durchaus warnendem Unterton – schon damals sprachen Virologen und Bakteriologen von einer drohenden Pandemie! – die seit dem Mittelalter zu beobachtende «düstere Wiederkehr» von Seuchen in Europa und im Mittelmeerraum. Die Pest, jene alte «Geißel der Menschheit» galt den damaligen Leserinnen und Lesern zwar als anrührendes, zeitlich aber weit entferntes Ereignis der Vergangenheit. Heute, im April 2021, lesen wir die «Geschichte des Schwarzen Todes» mit anderen Augen. Auf erschreckende Weise wird klar, wie das aktuelle Verhalten der westlichen Gesellschaften angesichts der Gefahr für Leib und Leben, ungeachtet aller «Brüche und Diskontinuitäten», historische Verhaltensmuster widerspiegelt. Wir kennen zwar den Erreger, was ganz andere Bewältigungskonzepte nahelegt als etwa 1348, doch finden die Verharmlosungsstrategien mancher Regierungen, dubiose Verschwörungstheorien, gewisse Tendenzen zu kollektiver Resignation und Depression, Prioritätskonflikte zwischen Wissenschaft und Politik sowie bürokratische Exzesse, vor allem aber die unterschiedlichen Reaktionen innerhalb der Gesellschaft – von strengster Selbstdisziplin bis hin zur demonstrativen Missachtung von Vorsichtsmaßnahmen – ihre Vorbilder in Epidemien der Vergangenheit. Das mag überraschen. Somit lehrt uns nicht zuletzt die Seuchengeschichte, welche sozialen und politischen Folgen infolge der Pandemie drohen. Sie verdient deshalb mehr Aufmerksamkeit.

## Vorwort

Die Pest stellt einen der großen europäischen Erinnerungsorte dar. Früh entstand eine Art Mythos, der von der Fama des Seuchenalltags, aber auch von dessen Metaphorik geprägt wurde, die Literaten wie Albert Camus oder Andrzej Szczypiorski begeisterte. Dass der Schwarze Tod nach den letzten großen Epidemien in Marseille (1720) und Moskau (1750) nicht als besiegte Seuche belächelt wurde, hing mit der bedrohlich erscheinenden Tatsache zusammen, dass er außerhalb Europas, etwa in China und Indien, noch im 19. Jahrhundert Millionen von Opfern forderte. Selbst auf Korfu (1812), in Konstantinopel (1825, 1837), auf der Peloponnes (1827/28) und in Hamburg (1812/13) erlagen nach 1800 noch Hunderte der Pest, von «nahen» außereuropäischen Städten wie Kairo (1835) oder Alexandria (1834/5) ganz zu schweigen. Deprimierende, meist aus dem 14. Jahrhundert stammende Assoziationen blieben so lebendig. Wie seit Jahrhunderten verband man mit der Pest Leiden, Verzweiflung, ein einsames und qualvolles Sterben (das gleichwohl zum Massenphänomen wurde), die Auflösung gesellschaftlicher Bindungen, den Verlust religiöser oder weltanschaulicher Sicherheit, utilitaristisch begründete Freiheitseinschränkungen sowie einen mentalen Ausnahmezustand. Beunruhigend blieb auch die Tatsache, dass gegen die Pest nach wie vor keine effektive Therapie bekannt war.

Dennoch konnte man gegen 1900 den Eindruck gewinnen, dass die alte «Geißel der Menschheit» zumindest in Mittel- und Südeuropa durch «neue» Seuchen wie die Cholera oder die Tuberkulose abgelöst worden war. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt sie vorübergehend sogar – im Schlepptau des populären Irrtums, die Bakteriologie hätte die Seuche endgültig besiegt – als anrührendes Thema der Medizin- und Sozialgeschichte. Erst in den

Neunzigerjahren gewann die Beschäftigung mit dem historischen Seuchenalltag eine neue, unerwartete Aktualität. Fachzeitschriften und Tageszeitungen malen seither die «Rückkehr der Seuchen» (Schadewaldt) an die Wand. Bakteriologen und Virologen äußern sich zunehmend pessimistisch und warnen vor globalen Epidemien. Immer mehr potenzielle Erreger widerstehen – Folge einer unkontrollierten Applikation – bewährten Antibiotika bzw. Virostatika. Zudem wird seit Jahren eine Grippeepidemie erwartet, die jener von 1920 vergleichbar sein soll, als Millionen von Europäern – mehr als im gesamten ersten Weltkrieg! – zu Tode kamen. Berichte über SARS und die «Vogelgrippe», deren Erreger dem Virus der Hongkong-Grippe verwandt ist, die – im Westen verdrängt und fast vergessen – allein seit 1968 wahrscheinlich Millionen von Opfern forderte, mahnen auch in Regionen zur Vorsicht, wo Massenseuchen längst besiegt schienen. Die erstaunlich lebendige, seit Jahrhunderten tradierte Fama der Pest genügt, um Horrorszenarien an die Wand zu malen. In verblüffendem Einklang mit der älteren Seuchengeschichte wird von Fachleuten und Krisenstäben erneut der Prophylaxe Vorrang eingeräumt. Gegen die zu Anpassung und Mutation neigenden Virusstämme, welche verschiedenste Arten der Influenza hervorrufen können, scheint es jedenfalls kaum effektive Mittel zu geben. Dass Seuchen «aus dem Osten» drohen, entspricht in Europa ebenfalls der historischen Erfahrung. Erneut geraten auch, wie schon 1348, der Handel und internationale Verkehr ins Zwielficht. Manche Hiobsbotschaft erinnert an das Spätmittelalter. Nachrichtensendungen und Schlagzeilen berichten so über Vögel, die in Asien «vom Himmel fallen», oder über Umwelt- und Naturkatastrophen, die man damals als «unheilvolle Zeichen» interpretiert hätte. Es zeigt sich, dass die moderne Seuchenkommunikation – allen Brüchen und Diskontinuitäten zum Trotz – eine lange Vorgeschichte hat. Die Ängste mögen übertrieben sein – der Blick zurück mahnt zur Wachsamkeit. Zivilisationsbrüche im Sinn von Norbert Elias begleiteten unberechenbare, tödliche Massenepidemien fast regelmäßig. Ob das dem westlichen Menschen seit dem 19. Jahrhundert anerkennbare, auf Vernunft- und Forschungsglauben

bauende Sicherheitsgefühl (Lepenes) einer der Pest von 1348 vergleichbaren Katastrophe standhalten würde, ist zu bezweifeln. Seuchen, welche der «Schulmedizin» ihre Grenzen zeigten, riefen fast regelmäßig auch exotische und alternativ-esoterische Maßnahmen auf den Plan, die keinesfalls erfolgreicher waren, doch die Brüchigkeit «rationalerer» Theorien aufzeigten. Dass Vernunft und Logik zu Zeiten existenzieller Bedrohung in Gefühlen und Emotionen gewichtige Konkurrenten bekommen, ist, wie gerade die Pestgeschichte zeigt, ein urmenschliches Phänomen. Nichts spricht dafür, dass sich dies künftig ändern würde.

Die historische Seuchenforschung ermöglicht vor allem ein ungeschminktes Bild vom menschlichen Umgang mit Krisen. Hier liegt, fern jeder Verherrlichung der Geschichte als *magistra vitae*, eine ihrer Bedeutungen für die Gegenwart. Sie impliziert die Frage, ob unsere Gesellschaft in vergleichbaren Situationen weniger ängstlich und grausam reagieren würde als jene des Spätmittelalters oder der Frühen Neuzeit. Zudem macht sie deutlich, dass das Zusammenleben von Mensch und Tier, ungeachtet einer uralten Tradition, beachtliche Gefahren birgt. Sie stellt ferner das Konzept der durch den Sozialstaat «organisierten Sicherheit» infrage und zeigt, wie – einer ökonomisch profitablen Globalisierung und moralisch gebotenen Multikulturalität zum Trotz – profunde Existenzängste und vielschichtige Verunsicherungen zum Fremdenhass und der Verdächtigung alles Andersartigen führen können, das sich, so die angstbesetzte Unterstellung, den üblichen Kontrollen entzieht. Sie ruft ins Gedächtnis zurück, wie Menschen zu Wölfen wurden, um das Unbekannte und Bedrohliche abzuwehren. Erst aus der Seuchengeschichte wird auch die Tragweite der biologischen Wortwahl gewisser Sozialtheoretiker und Politiker des 19. Jahrhunderts deutlich, vom Dritten Reich und seinen ideologischen Vorläufern ganz zu schweigen (vgl. S. 117).

Gerade die Pesterfahrung war jahrhundertlang alles andere als tröstlich. Das Wissen um den Alltag früherer Seuchen, von dem Chroniken oder auch die Großeltern erzählten, führte im konkreten Fall eher zur Resignation. Die Urangst vor einer schicksalhaften Bedrohung, die Todesgefahr bedeutete, war naturgemäß zunächst

einmal 1348 vorhanden, als alles Vergleichbare in Vergessenheit geraten war, doch brach sie auch später immer wieder durch. Diese Verunsicherung – es handelte sich in der Regel um wirklich existenzielle Ängste und keinesfalls nur um eine Furcht vor der Pest! – war angesichts des häufigen Versagens von Legislative, Exekutive und karitativen Institutionen mehr als verständlich. Die bemerkenswerte Ineffektivität der galenisch geprägten Schulmedizin verstärkte den Negativeffekt. Wenn, wie sich das seit dem 16. Jahrhundert demonstrieren lässt, eher behördliche als ärztliche Maßnahmen Erfolge zeigten, mag dies im 18. Jahrhundert zur Entwicklung des von der Aufklärung favorisierten starken Staates beigetragen haben, der die marode erscheinende Seuchenmedizin für sich zu vereinnahmen versuchte.

Die Schicksalhaftigkeit der Pest bewirkte eine das Individuum wie die Gesellschaft quälende Unruhe, die durch vielfältige mentale Begleiterscheinungen geprägt war. Wie immer soziale Netzwerke im Spätmittelalter oder in der Renaissance beschaffen waren, zu Seuchenzeiten konnten sie irreversibel zerstört werden. Jedermann wusste aus Erfahrung, dass nicht nur Krankheit und Tod, sondern ebenso gesellschaftliche Ausgrenzung und Vereinsamung drohten, dass Freundschaften, Familienbände und gesellschaftliche Institutionen zerbrechen konnten. Die Pestwellen, die Europas Großstädte, aber auch den muslimisch geprägten Vorderen Orient seit dem 14. Jahrhundert heimsuchten, hatten etwas von einer düsteren Wiederkehr. Sie ließen Zweifel an Gottes Gerechtigkeit aufkommen und machten es schwer, auch nur halbwegs optimistisch in die Zukunft zu blicken.